

Sommerpause, sagt Stefan Fölster, bevor er sich selbst in den Urlaub verabschiedet, sondern die allgemeine Arbeitsmoral.

Zurück auf dem Land, in Kisa. Wir wollen nicht unterschlagen, dass in wirklich wichtigen Fällen die Polizei aus dem Hauptort der Region anrückt. Kisa ist also nicht ganz schutzlos. Die Zentrale liegt allerdings einhundert Kilometer entfernt.

Unsere beiden Polizisten Arne und Mans haben eine Strategie entwickelt, um ihre Präsenz zu steigern – zumindest in der Wahrnehmung der Einwohner. Regelmäßige Alkoholkontrollen gehören dazu, das spricht sich herum. Noch wirksamer, so wissen sie aus jahrzehntelanger Erfahrung, ist ein einfacher Verdopplungstrick.

»In so einem kleinen Ort kennt jeder jeden«, sagt Arne ernst. »Die Leute erkennen auch unsere Autos, deshalb parken wir mal hier, mal da, immer woanders. Damit verhindern wir, dass die Leute an der Polizeiwache vorbeifahren und gleich wissen: Heute sind Arne und Mans im Dienst. Wir wollen es ihnen nicht so leicht machen.«

Mit derart einfachen Tricks ist es ihnen in all den Jahren gelungen, ihre Sommerferien zu retten.

Bitte kein Gedränge

»Der Schwede wimmelt nicht«, soll Gerhard Polt einmal gesagt haben.

Wimmelbücher, das sind diese großformatigen, detailverliebten Bilderbücher aus Pappe, mit denen man Kleinkindern die Vielfalt des Lebens erklären kann. Polt gehört seit seiner Studienzeit in Göteborg Anfang der sechziger Jahre zu den stillen Liebhabern des Nordens. Seine Beschreibung ist so kurz wie richtig. Schweden meiden tatsächlich eine Bucht, wenn dort schon andere liegen. Sie können es sich erlauben, in einem Land mit 96 000 Seen und einer 3218 Kilometer langen Küstenlinie von Svinesund bis Haparanda.

Jeder Schwede besitzt ein Boot. Und auch wir wollen eines kaufen. Ohne es recht zu wissen, entscheiden wir uns für einen Klassiker, den Archetyp des schwedischen Bootsbaus. Das Kajütsegelboot vom Typ »Folkeboot« erweist sich als Kontaktmagnet. Die einen gucken, weil das Folkeboot (Konstruktionsjahr 1942) im Hafen so winzig aussieht neben den Neubauten aus Vollplastik. Es hat keinen Külschrank und keine Dusche, und wer aufrecht stehen will, muss an Deck gehen. Die anderen gucken, weil das Boot sie an ihre Kindheit erinnert.

An Pfingsten unternehmen wir unsere erste große Reise in den Schärengarten vor Stockholms Haustür und landen in einem riesigen Naturhafen an der Insel Ladna. Dort werfen wir Anker und vertäuen unser Boot mit einer langen Leine an einer Kiefer an Land. Das kann uns niemand verwehren: In Schweden gilt das Jedermannsrecht zu Wasser und zu Lande, wonach jeder Mensch überall kampieren darf, vorausgesetzt er hält Abstand zu bebautem Gelände und bleibt nicht länger als eine Nacht. Der Insulaner,

der wenig später vom gegenüberliegenden Bauernhof zu uns herüberrudert, kommt in freundlicher Absicht. Er darf mit uns einen Schnaps an Bord trinken.

»Im Sommer ist hier die Hölle los«, sagt der Bauer und zeigt auf den achthundert Meter langen und zweihundert Meter breiten Naturhafen. Nun gibt es tatsächlich Häfen im südlichen Dänemark, in denen der alte biblische Traum wahr werden kann, dass man trockenen Fußes über das Wasser kommt – so dicht liegen die Boote nebeneinander. Als ich vorsichtig nachfrage, ob denn im Hochsommer um die einhundert Boote hier anlegen, ernte ich ein mildes Lächeln. Nein, man solle es nicht übertreiben, aber fünfzehn wären es mindestens, und das wäre wahrlich genug.

Schweden haben gerne ihre Ruhe und respektieren diese auch bei anderen. Laut sind sie nur im Ausland oder beim Krebsessen, am Mitsommerabend und wenn sich einer in der Schlange vordrängelt. Bei ihrem Streben nach einem ruhigen und überraschungsfreien Leben ist ihnen einiges gelungen: Die Welt verdankt dem praktisch orientierten schwedischen Erfindergeist den Reißverschluss und auch den Ansnallgurt, ganz zu schweigen vom Elchtest.

Doch die technischen Errungenschaften greifen nicht im Zwischenmenschlichen. Die Angst vor allzu großer Nähe, so stellt man als Mitteleuropäer fest, führt zu einer gewissen Armut an Kontakten außerhalb des gewohnten Kreises, einem Mangel an Offenheit gegenüber anderen.

Die Ausnahme bilden Schweden, die selbst eine Weile im Ausland gelebt haben wie unsere überaus netten und großzügigen Nachbarn Gustav und Inger. Sie haben fünf Jahre als Diplomaten in London gelebt und wissen, wie sich die Fremde anfühlt.

Vor allem in der Großstadt Stockholm können sich Neuzugänge ziemlich einsam fühlen. Schweden lernen ihre Freunde fürs Leben in aller Regel bereits in der Schule kennen. Wenn dann auch noch, wie in Schweden üblich, die erweiterten Familienbeziehungen intensiv gepflegt werden, bleibt für neue Freundschaften wenig Zeit.

Eine ganze Seite widmete die führende schwedische Morgenzeitung einer deutschen Familie, die darüber klagte, dass sie in vielen, vielen Jahren im Land noch nie zu einer schwedischen Familie nach Hause eingeladen worden sei. Auf diesen Artikel kamen als Reaktion einige hundert Leserbriefe und E-mails, wie die Redaktion erstaunt – und vielleicht auch ein bisschen erschrocken – in ihrer nächsten Ausgabe berichtete.

»Was ist los mit uns Schweden?«, fragten sie.

Sie sind sich selbst ein Rätsel, ganz offenbar. Es ist vielleicht besser, als Fremder die landestypische Zurückhaltung nicht allzu persönlich zu nehmen. Die Schweden klagen, wenn sie unter sich sind, selbst über Kontaktmangel, vor allem im Winter.

Am lautesten artikulieren jedoch Südeuropäer ihr Leiden am schwedischen Hang zur Grübelelei und zum Rückzug in die eigenen vier Wände. Mein italienischer Frisör klagte besonders heftig. Er war vor zehn Jahren seiner schwedischen Urlaubsliebe nach Stockholm gefolgt. Bald kam ein Kind, doch dann ging die Beziehung in die Brüche. Der Frisör blieb im kalten Norden, des Kindes wegen. Er schüttete mir häufig sein Herz aus. Bei den Schweden falle nach dem Sommer die Klappe. Sie würden allen Ernstes einfach zu Hause bleiben und Bücher lesen. In seiner Heimat in Süditalien gebe es nur

zwei vernünftige Gründe, eine Verabredung auszuschlagen: entweder eine schwere Krankheit – doch dann könne man Besuche am Krankenbett empfangen. Oder man habe sich schon anderweitig verabredet – aber auch das sei kein Grund für eine Absage. Schließlich könne man beide Verabredungen zusammenlegen. Mit Italienern, so sein Fazit, könne man sich jederzeit verabreden. Mit Winterschweden praktisch nie.

Wenn man Schweden mit solchen Aussagen konfrontiert, reagieren sie verhalten. Unsere schwedische Freundin Karin, die selbst mit einem Ausländer, dem Iren Noel, verheiratet ist, verzieht das Gesicht, wenn sie solche Stereotypen hört. »Leute, die so reden, bleiben eben unter sich«, sagt sie. »Das ist die Klagemelodie der Ausländer, und kein Schwede hört sie sich gerne ständig an.«

Deutsch-schwedische Missverständnisse

Wie ist es nun wirklich? Darüber denken die Leute nach, die hier Geschäfte machen müssen. Alle Manager, die ins Ausland gehen, müssen heutzutage ein interkulturelles Training durchlaufen. Sonst leiden die Geschäfte unter Missverständnissen. Tatsächlich sind die Unterschiede selbst zu Nachbarländern so gewaltig, dass sie sogar Eingang in Schulbücher gefunden haben. Die folgenden Tipps stammen aus einem schwedisch-deutschen Lehrbuch:

Bau dein Zelt auf dem Grundstück eines Schweden mit Blick auf das Meer und murmle etwas von »Allemansrätten«, vom Jedermannsrecht.

Unterbrich den Schweden im Gespräch zwei- oder dreimal – er wird dann garantiert nichts mehr sagen. Frag den Schweden nach seiner Meinung und red trotzdem selbst weiter.

Im Wald und am Strand signalisiere durch lautes Sprechen und Rufen deinen Freunden und Bekannten, dass du noch da bist. »Hallo, Paul« über 100 Meter zeigt auch den Schweden, dass die Deutschen gekommen sind.

Grüß fremde Leute im Treppenhaus oder im Hotel mit einem freundlichen »Guten Morgen« oder »Guten Tag«.

Steh vom Essenstisch auf, ohne »tack för maten« zu sagen.

Betritt die Wohnung eines Schweden, ohne dir die schmutzigen Straßenschuhe auszuziehen.

Zeig dem Schweden stolz das Warnungsschild für Elche, das du in Norrland abmontiert hast.

Tatsächlich kann man im mitmenschlichen Umgang viele Fehler machen, wenn man zu direkt auftritt. Auf einem Fest beim Regierungspräsidenten von Stockholm begegnen wir unter lauter weißen Häuption, unter Fracks und Roben einem Paar, das die Abendgarderobe mit einer sympathischen Distanz trägt. Ylva ist Malerin, Anders Fotograf. Ylvas Großmutter stammt aus der samischen Minderheit und hat ihrer Enkelin etwas Kostbares weitergegeben, nämlich einen ironischen Blick auf die eigenen Landsleute. Ylva und Anders haben ihre Stadtwohnung verkauft und sind nach dreißig Jahren in Stockholm in den nördlichen Schärengarten gezogen.

Als sie fragen, wie es uns in Schweden gefällt, antworten wir brav, dass wir die Natur und das Land lieben, um dann vorsichtig nachzulegen: »Die Menschen sind uns im Sommer näher als im Winter, und manchmal kommen sie uns etwas unverbindlich vor – fast wie Amerikaner. Auf eine angekündigte Einladung kann man mitunter lange warten.«

Als drei Wochen später ein Brief mit einer Einladung nach Yxlan kommt, feixt unser Sohn Philipp: »Das habt ihr euch erschlichen.« Tatsächlich entwickelt sich daraus im Laufe der Jahre eine freundliche Bekanntschaft.

Ylva und Anders wohnen in einem uralten Dorf am Wasser, mit Häusern aus dem siebzehnten Jahrhundert. Die Bucht ist versteckt und war während der Prohibition einer der Rückzugshäfen der Schmugglerkönige. Es sind Ylva und Anders, die uns das Landleben schmackhaft machen. Eines Tages sehen wir uns eine kleine Hütte an, die der örtliche Großbauer an Sommergäste vermietet. Auf dem Weg zum Bootssteg passieren wir ein ausgedehntes Himbeerfeld, das erst zu einem Viertel abgeerntet ist. Nun hat jeder eine Obstsorte, der er nicht widerstehen kann. Bei mir sind es Himbeeren.

Das Feld gehört Ake, dem Großbauern. Es wäre ein Leichtes, zu ihm hinzugehen und ihm für einige Scheine ein paar Stunden Pflückerlaubnis abzukaufen. Allen wäre gedient. Man müsste sich nur ein Herz fassen und den ersten Schritt machen.

»Aber so funktioniert Schweden nicht«, erklärt uns Ylva. »Es ist unschwedisch, angesichts eines halbgepflückten Himbeerfelds zum Besitzer zu gehen und zu fragen:

›Darf ich?‹ Man wartet, bis Bauer Ake kommt und seufzt: ›Ach, ich werde mit der Arbeit gar nicht fertig. Wollt ihr nicht auch mal Beeren pflücken?‹«

Transparenz total

Wenn der schwedische Sommer nach zehn langen Wochen zu Ende geht, kehren die Menschen an ihre Arbeitsplätze zurück, und Schweden wird wieder ein modernes Land. Wie modern und durchrationalisiert es ist, merken wir, als wir beginnen, alle Formalitäten zu erledigen. Das Auto muss ein schwedisches Kennzeichen bekommen, und wir brauchen eine Hausratversicherung. Ich rufe die Versicherung an, stelle mich vor und erläutere unser Anliegen. Dann ist es an mir, erstaunt zu sein. Für den Sachbearbeiter sind wir ein offenes Buch. Das Gespräch läuft folgendermaßen ab:

»Hej, mein Name ist Lasse. Gib mir deine Personenummer.« (Kurze Pause: Der Computer wird mit der Nummer gefüttert) »Ich sehe hier, dass deine Frau Jutta heißt und eure Kinder Philipp und Carlotta. Stimmt das? Ihr wohnt auf Lidingö in einem Mietshaus. Wie hoch, sagtest du, ist der Wert eures Hausrats?« Schon sind wir bei der Sache.

Die Personenummer, eine schwedische Besonderheit, spart auf Ämtern viel Zeit. Von Geburt an hat jeder Bewohner eine persönliche Nummer, die ihn bis zu seinem Ableben begleitet. Der gläserne Bürger ist in Schweden Realität. Die Personenummer wirkt aber auch wie eine Eintrittskarte. Man kann es sogar noch drastischer fassen: Ohne Personenummer ist man ein Niemand.

Die Dame am Schalter meiner neuen Hausbank wirft einen kurzen Blick auf meine Kreditkarte. Die reicht ihr aber nicht. Sie verlangt nach meinem neuen schwedischen Identitätsausweis. Sie tippt die zehnstellige Nummer in den Computer, der Computer bestätigt meine Existenz, sie hebt den Blick vom Schirm und lächelt. Erst ab diesem Moment bin ich geschäftsfähig.

Ein Kollege bei einer großen konservativen Zeitung wollte vor vielen Jahren mit seiner Katze nach Schweden ziehen. Das Tier, so geht die Legende, musste erst einmal einige Zeit an der Grenze in Quarantäne verbringen. Das Herrchen richtete sich derweil schon mal in der verlagseigenen Wohnung in Stockholm ein. In den ersten Tagen geriet er zufällig in eine Verkehrskontrolle, der Beamte überprüfte seine Personenummer und sagte zu ihm: »So, so – du hast also eine Katze in Malmö in Quarantäne.« Fortan stand für den Berichterstatter fest, dass er in einem Polizeistaat gelandet war.

Schweden sehen das gelassener. Sie leben ohnehin in dem Bewusstsein, dass der Staat viel über sie weiß, aber auch in dem Vertrauen, dass die Behörden die persönlichen Daten nicht missbrauchen. So ein Vertrauen entsteht über Jahrhunderte. Die Schweden gehören zu den beneidenswerten Völkern, die seit zweihundert Jahren keine wirklich schlechten Erfahrungen mit ihrer Obrigkeit gemacht haben.

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, wird es von seiner Personenummer bereits erwartet. Denn mit der Anmeldung zur Geburtsvorbereitung reserviert das